

Diese «Carmen» hält nach

Filipe Portugals Handlungsballett in der Klosterkirche Königsfelden ist ein Wurf.

Sie wird ihn zum Mörder machen. Carmen (Giulia Tonelli) gleitet über die Bühne, im Hintergrund lauert Don José (David Coria).
Bild: Carlos Quezada



Elisabeth Feller

Kennen wir eine solche Szene? Klar. Wir erleben sie, wenn wir einen sonnendurchfluteten Platz mit plaudernden Frauen und Männern entdecken. Schön. So, aber zugleich auch anders nehmen wir den Beginn von Filipe Portugals erstem Handlungsballett «Carmen» wahr.

Die Gestaltung fällt geschmackvoll aus

Anders deshalb, weil von der Decke der frisch renovierten Klosterkirche Königsfelden eine samtene Stoffbahn bis zum Boden reicht. Sie ist in Rot gefärbt und lässt damit erahnen, dass die Idylle nicht anhalten wird: Zu sehr assoziieren wir diese Farbe mit Blut. Und dieses fliesst

am Ende sowohl in Georges Bizets Oper wie in Filipe Portugals Ballett.

Doch zunächst verscheuchen wir die Gedanken daran und wenden uns jenen beweglichen Wänden zu, die mit ihrem Blattgewirk an zarte Stoffspitzen erinnern. Luftig und leicht wirkt alles, bis am Ende ein Element so aufklappt, dass es seine Nachtseite offenbart, in der sich die tote Carmen spiegelt.

So subtil akzentuiert Antonina Businger mit ihrem Bühnenbild eine Choreografie, die sich bekannter Figuren bedient, sie aber neu liest, indem sie zwei Tanzwelten – klassisches Ballett (Carmen) und Flamenco (Don José) – aufeinanderprallen lässt. Wie Filipe Portugal lässt sich auch Jonathan Keren von Bizets

Oper inspirieren. Kerens Musik lässt Wiedererkennung zu, doch im Wesentlichen handelt es sich um eine Neukomposition für ein mit Cello-Sextett (CHAARTS Chamber Artists, Leitung: Andreas Fleck) und Perkussion (Eleonora Costina, Luca Staffebach) besetztes Ensemble.

Kerens Kreation ist dunkel grundiert; umso explosiver wirken das jähe Donnerrollen der Pauke oder das Wetterleuchten des Vibrafons. Zu Bühnenbild und Musik gesellen sich Claudia Binders Kostüme, und diese sind ein Gedicht. Binder bezieht sich auf das Rot des Bühnenbilds und variiert dieses – kontrastiert von Schwarz und Beige – in staunenswerter Vielfalt.

Dargestalt eingebettet, entfaltet Filipe Portugal ein Stück,

das in nur 75 Minuten eine Geschichte voller Emotionen und Tragik so erzählt, dass einen fast schwindelt. Nach dem spielerischen Beginn folgt eine Szene der anderen, wobei den 14 fantastischen Tänzerinnen und Tänzern in den Gruppentableaus sowie in den räumlich mannigfaltig auslotenden Verschiebungen alles abverlangt wird.

Carmen lässt alle fühlen, dass sie stark ist

Das Tempo ist hoch, nur einer fällt anfänglich aus dem Rahmen: Don José steht im Hintergrund und beobachtet. Dieses Verharren von David Coria erinnert an ein Raubtier, das nur darauf wartet, sich auf jemanden zu stürzen. Noch ist es nicht so weit.

Carmen

Aufführungen von «Carmen» von Donnerstag bis Sonntag, bis 15. Juni. Dazu drei Konzerte der CHAARTS Chamber Artists (28. Mai, 4. und 11. Juni) sowie zwei Flamenco-Abende der Compañía David Coria (20. und 21. Juni), www.tanzundkunst.ch.

Dann: Auftritt von Carmen. Giulia Tonelli tanzt sie; entfaltet bestrickenden Charme, umgarnt die Männer – und lässt dabei doch alle fühlen, dass sie ein starker Charakter ist.

Wie bei jedem Auftritt dieser Tänzerin ist man gebannt von ihrer Ausstrahlung, ihren wun-

derbar fließenden Bewegungen und ihren von Verstand und Gefühl geleiteten Schritten. Wie kompliziert auch immer das Tanzen auf Spitze, die vertrackten Hebefiguren oder die Drehungen zum Boden hin sind – alles zeugt von einer unvergleichlichen technischen Souveränität und Hingabe an den Tanz.

Plötzlich scheint da Cate Blanchett zu tanzen

Carmens Zusammentreffen mit Don José kommt einem Urknall gleich, denn: Die Welt des Balletts stösst auf jene des Flamenocos. Coria verfügt über eine Kraft, die er mitunter kaum unterdrücken kann. Dann zittern die Beine – für das Publikum kaum sichtbar, aber fühlbar. Zudem wird in manchem, dem unerschöpflichen Fantasiereichtum von Portugal entspringenden Pas de deux ein Staccato mit den Füßen eingestreut: eine schöne Reverenz an die grosse Flamenco-Vergangenheit von Tanz und Kunst Königsfelden.

Als ob all dies nicht genug wäre, stellt Portugal die Carmen-Welt abermals auf den Kopf. Bizets Torero Escamillo ist bei ihm eine Torera (Clara Thierry). Bei ihrem Auftritt in hautenger Beinbekleidung, schwarzem Glitzerjackchen und High Heels reibt man sich die Augen. Denn das Ganze wirkt so, als ob Cate Blanchett mit ihrer marmornen Kühle eben mal vorbeischaue und Carmen herausfordern würde.

Carmen blickt der Neuen zunächst interessiert zu. Dann aber entspinnt sich ein Zweikampf, den die High-Heel-Tänzerin gewinnt. Vorerst. Denn ausgerechnet sie reicht Carmen später in scheuer Zuneigung die Hand, um ihr zu signalisieren: Löse dich von Don José, er will dich besitzen. Wie sich in dieser Szene diese beiden so unterschiedlichen Tänzerinnen begegnen und sich eine zarte Bindung anbahnt, ist ergreifend, da sie unterstreicht, was Carmen nie alt aussehen lässt: Keiner wird je von ihr Besitz ergreifen. Freiheit gilt ihr alles – bis in den Tod.

Ein würdiger Schlusstanz

Rune Bergmann verlässt das Argovia Philharmonic. Die letzte Konzertserie zeigt klar, auf welches Niveau er das Orchester gehoben hat.

Roman Kühne

Manchmal ist es gar nicht schlecht, ein paar Konzerte nicht besuchen zu können. In den letzten Jahren war ich an fast allen Auftritten des Argovia Philharmonic in der Alten Reithalle dabei. Diese Saison reichte es nur für den Start mit Regula Mühlemann und das Schlusskonzert am Donnerstagabend. Wie bei einem Kind, das man länger nicht gesehen hat. Und dann ist man überrascht, wie gross es geworden ist. Das Argovia Philharmonic ist natürlich längst erwachsen. Doch die Klangfülle mit der es die 9. Sinfonie von Antonín Dvořák spielt, verblüfft dann doch. Der Fluss, welcher von Anfang an die Noten trägt, die wellende Bewegung in Streicher und Posaunen, das Solohorn mit seiner grossen Linie – hier ist etwas gegangen.

Oder im zweiten Satz, dem Largo, wenn das Englischhorn

sein sanftes Solo spielt. Hin zu den Takten, in welchen die Streicher ein letztes Mal die fallenden Nebel wirbeln. Wunderbar. Und dann das Finale, diese Fanfare: strahlend, kraftvoll und dicht. Das Orchester hat die Akustik im Griff. Gross und rund schwingt der Ton. Darüber die Blechbläser, nicht dominant, sondern als zusätzliche Farbe beigemischt.

Da schliesst sich eine Klammer

Dies ist das Verdienst des Chefdirigenten Rune Bergmann – und zugleich sein Vermächtnis. Es ist die letzte Konzertserie, die der Hüne aus dem Norden leitet. Der Saal ist komplett voll. Bis unter das Dach sitzen die Zuschauerinnen und Zuschauer in der Alten Reithalle. In Aarau in zwischen der Normalzustand. Zumindest wenn das Argovia Philharmonic spielt und Rune Bergmann am Pult steht.

Auch hat er wieder ein spezielles Programm dabei. Gerne kombiniert er Bekanntes mit weniger Gehörtem, ja Unerhörtem gar. Bei seinem Start als Chefdirigent im September 2020 erklang zum Beispiel der «Cantus Articulus», ein Konzert für Vögel und Orchester von Einojuhani Rautavaara. Natürlich gepaart mit einem Klassiker der Sololiteratur, dem Klavierkonzert von Edvard Grieg.

Am Donnerstag spielt das Argovia Philharmonic zum Auftakt drei seltene Tanzepisoden aus dem Musical «On the Town» von Leonard Bernstein. Und legt damit gleichzeitig eine Klammer um Rune Bergmanns Schaffen. Dieses und die 9. Sinfonie Dvořáks dirigierte er bereits bei seinem Debütkonzert 2017. Das Argovia Philharmonic spielt das jazzig angehauchte Cabaret als witziges Stück zwischen Swing, Musical und Klassik. Die hüpfenden Bässe, die

schlenzende Klarinette – und mittendrin der tanzende Dirigent – sorgen ein erstes Mal für begeisterten Applaus.

Die andere Überraschung ist eine Uraufführung, die Suite «Réveries nocturnes» von Rodolphe Schacher. In einem Projekt des Argovia Philharmonic



Genau so! Voller Einsatz von Bergmann beim Konzert vom Donnerstag. Bild: Patrick Hürlimann

haben Menschen jeder Altersklasse sich mit Musik in der Sprache beschäftigt. Diese Texte hat der Komponist dann in Töne rückverwandelt.

Herausgekommen sind fünf musikalische Kurzgeschichten, kleine impressionistische Prismen, von denen jedes eine andere Farbe hat. «Zum Mond» ist eine weiche Watte, in mattes Licht getaucht. Oder das feine «Nach dem Lichterlöschen», das mystische Ticken auf dem Holzblock, die schimmernde Harfe – ein wunderbares Stück Musik, mit dem Rodolphe Schacher den Saal verzaubert.

Hier zeigt sich auch, wo das Argovia Philharmonic musikalisch noch weitergehen kann. In den langsameren Teilen, momentweise auch in der 9. Sinfonie, fehlt teils der magische Fluss. Dieses natürliche Weitergeben der Linien und Noten von einem Instrument zum anderen. Dieses aufeinander Hin- und

Zuhören, das aus langsamen Sätzen die tiefen Erlebnisse schafft.

Seine Standing Ovation genießt er sichtlich

Dem Argovia Philharmonic steht ein grosser Wechsel bevor. Auf den Nordländer Rune Bergmann folgt der Spanier Josep Vicent. Dabei sind die Unterschiede nicht nur klimatisch.

Der Norweger dirigierte die Konzerte jeweils mit grossem Bogen und im Fluss der Musik. Der Iberer hat bei seinem ersten Auftritt mit den Aargauern eher das Seziermesser angewandt. Eine kleinräumige Suche nach den Extremen. Eine Energie, die zum Beispiel bei Beethovens 7. Sinfonie vor zwei Jahren faszinierende Erlebnisse schuf.

Mit einem letzten Satz setzt Bergmann die finale Note der «Neuen Welt». Breit lacht er ins Publikum und genießt sichtlich diese, seine Standing-Ovation.